

Sachsen

Schüler und Jungdeutscher Orden

Der dem Staatskanzlei wird uns geschrieben: In letzter Zeit sind in der Presse mehrfach Mitteilungen über die Stellungnahme des Ministeriums für Volksbildung zur Frage des Beitritts von Schülern zum Jungdeutschen Orden verbreitet worden...

Das Ministerium für Volksbildung hat in seiner nach Wauschau gegebenen Verfügung, nicht wie in den Presseartikeln angegeben, erklärt, „Der Orden ist neutral“.

Der Eintritt von Schülern in den Jungdeutschen Orden ist nicht zu verhindern, solange sich dieser Verein nicht in antirepublikanischer Weise betätigt und somit nicht in einzelnen Fällen besondere erzieherische Gründe gegen den Eintritt eines Schülers in den Verein sprechen.“

Diese Verfügung stützt sich darauf, daß ein früher vom Ministerium des Innern erlassenes Verbot des Jungdeutschen Ordens vom Saatzgerichtshof wieder aufgehoben worden ist.

Nach den gleichen Grundätzen ist das Ministerium gegenüber allen Jugendorganisationen — gleichviel welcher Richtung — verfahren.

Für das Tragen politischer Abzeichen durch Schüler gilt nach wie vor die Verordnung vom 23. Dezember 1921, wonach das Tragen von Abzeichen, die eine besondere politische Bestimmung des Trägers betreffen (Dankstreifen, Sowjetstern usw.), im Schulgebäude, auf dem Schulwege und bei allen Veranstaltungen der Schule untersagt ist.

Da die bisherige Regelung der politischen Betätigung der Schüler den Interessen der Schule und insbesondere der Erhaltung des Schulfriedens — so wie die Entwicklung vor sich gegangen ist — förderlich ist, kann zweifelhaft sein, das Ministerium zur Volksbildung unterzieht sie daher zur Zeit einer Nachprüfung.

Das Ministerium erklärt also, daß es die Frage der Zugehörigkeit der Schüler zu politischen Organisationen erant werten wolle. Öffentlich führt diese Prüfung nicht dahin, daß die Freiheit der Schüler, auf dem Boden der Verfassung stehenden Jugendorganisationen anzugehören, irgendwie beschränkt wird.

Der Jungdeutsche Orden ist vielleicht seinem Statut nach nicht antirepublikanisch, aber auf das Statut kommt es nicht an, sondern auf die praktische Betätigung. Und da können wir nur allzu oft beobachten, daß die Jungdeutsche zum einen mit Stahlhelm und Wappenstein auf dem Helm, wo es gegen die neue deutsche Republik geht. Bei einer Jahrmemberschaft in Pausen erklärte der Festredner ausdrücklich, er traue sich, daß der Junge an der Feier teilnehme und bereit sei, nach dem Wort Wolkes, zwar getrennt vom Stahlhelm zu marschieren, aber vereint mit ihm zu kämpfen.

Die sächsische Regierung gegen Agrarzölle

Einer Mitteilung des Landeskulturrats zufolge hat das sächsische Gesamtministerium gegenüber der Reichsregierung in der Frage der Einführung von Agrarzöllen einen ablehnenden Standpunkt eingenommen. Der Landeskulturrat hat dem sächsischen Wirtschaftsministerium daraufhin gegenüber „seine Verwunderung“ über die Stellung der sächsischen Regierung zum Ausdruck gebracht.

Die Stellung der sächsischen Regierung zum Mittellandkanalprojekt. Seit längerer Zeit sind Bestrebungen im Gange, die 1920 getroffenen Vereinbarungen über den Bau des Elster-Soale-Kanals und des Wittellandkanals zu durchbrechen. Es wurde bereits davon gesprochen, daß der Bau ernsthaft in Gefahr sei.

Dresdner Chronik

Völkerbund und Bürgerblock

Was kümmert uns der Völkerbund? Der ist für Pazifisten und für alle Schwachen, Kampfesmlüder, Denn er erstrebt den Völkerrfrieden.

Das ist nicht teuflichen Namens Art, Daß er sich zu den andern schart, Der will kein Recht sich selber holen Mit Bomben, Flinten und Pistolen.

Dagegen sind wir sehr entbrannt für einen Bürgerblock im Land, Er spiegelt erstens deutsches Wesen Und zweitens deckt er unsre Speien.

Er macht uns unsre Latschen voll, Denn er bringt uns den hohen Joch, Befreit uns von der roten Fessel Und bringt uns selber in den Sessel.

Dann können wir nach unserm Willen Erfüllen oder nicht erfüllen Und der verdammten Republik Die den Strick drehn oder viele Stricke.“

Nur eines macht den Helden Qual — Sie wollen keine Reichstagswahl! Ein vierter Mai wird nicht mehr werden, Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Wilhelm Brunner.

Seltengewehre gegen Arbeiterjugend

Vom Pressesamt des Polizeipräsidiums geht uns zu unserem Bericht in der Mittwochnummer über den Zwischenfall am Sonntag in der Weinmeisterstraße folgende Zuschrift zu: Die Leipziger Volkszeitung und die Dresdner Volkszeitung besaßen sich in klar kritischer Weise zu einem „Anschußfall“.

Die Dresdner Volkszeitung wies in ihrem Bericht auf diesen Vorfall des beschrifteten Aufstiegs, der die sensationelle Heberjacht „Seltengewehre gegen Arbeiterjugend“ trug, die Frage auf, ob etwa ein Negligent vorliege, wie es am Sonntag auf der Weinmeisterstraße geschah, vorgegangen hat oder ob eine persönliche Schuld der in Frage kommenden Beamten der 7. Polizeiwache vorliegt.“

Diese Fragen sind wie folgt zu beantworten. Wie auch den maßgebenden Stellen der S. P. D. von früher bekannt sein dürfte, hat die Polizei strenge Anweisung, alle nicht erlaubten Anschläge, gleichviel wer daran beteiligt ist, aufzulösen, und gleichzeitig hat nach den Bestimmungen des Polizeipräsidiums der Beamte, sie mit drein regieren,“ murkte sie. „Ich hab's noch alle Jahre recht gemacht mit dem Obst.“

„Marianne“, sagte Witschen, „sie kam gar nicht wegen des Obstes.“

„Warum denn sonst?“

„Wegen der Schwester Innocentia. Da muß was vorgegangen sein. Sie sah auch ganz weiß aus.“

Marianne nahm seufzend ihre Nadel und würgte einen dicken Wollfaden durch das Rohr. „Ach, Witschen, du weißt aber auch immer mehr sehen als andre Leute. Ich sage dir, sie wollte bloß hier herumschnäffeln und etwas zu kommandieren haben.“

Auf der dunklen Landstraße eilte die Nonne hin wie gejagt. Kaum zehn Minuten brauchte sie bis zum Tor der Anstalt zurück. Bethesda schlief. Die müden Schwestern suchten immer früh ihre Betten auf. Im Pfarrhause brannte noch Licht. Hinter den Vorhängen sah man Friedrich Hoffenpflugs Gestalt hin und wieder wandern. Die Einsame ging vorüber. Es war eine mondlose Nacht. Niemand sah es, wie die Nonne Katharina, die Oberin von Bethesda, den seltsamsten Weg ging, den sie je in ihrem Leben gegangen war.

Quer durch den düsteren Garten, zum Häuschen an der Mauer. Sie pochte mit der Hand an die Tür, und als gleich darauf ein Kopf sich am Fenster neigte, sagte sie mit herrischer Stimme, obgleich gedämpften Tones: „Ich bin's, die Oberin. Öffnen Sie mir, Doktor Hoffenpflug.“

Ein Lichtschein juckte. Schritte hasteten. Die Tür tat sich auf, und zwei bleiche Menschen standen sich Aug' in Auge gegenüber. Markus schützte das flackernde Licht der Kerze mit der Hand. „Sie, Schwester Oberin? Was ist geschehen? Warum kommen Sie zu dieser Stunde und allein? Sie dürfen nicht herauf.“

Sie schob ihn leicht beiseite und stieg vor ihm die Stiege hinauf. Troden zog sie die Tür hinter sich zu, sank auf einen Stuhl und rang nach Atem. Markos sah er auf sie nieder.

„Das ist ein seltsamer Schritt, den Sie wagen. Wenn jemand Sie gesehen hat, ist es um Ihren Ruf. Ihre Stellung geschweh. Was führt sie her?“

Sie stand auf und sah ihm gerade ins Gesicht. „Haben Sie es getan? Sie wundern sich, daß ich hier bin, so spät; ich erkläre es Ihnen gleich. Sagen Sie mir nur jetzt die Wahrheit: Haben Sie es getan?“

Er senkte die Stirn nicht. Voll hielt er ihren Blick aus. „Ja, ich habe es getan. Aber Sie dürfen mich nicht beurteilen, ohne mich zu hören.“

„Das stimmt wohl nicht,“ sagte Marianne. „Wohin sollte die denn fahren; das müßte doch Schwester Oberin wissen.“

Der gegen die Teilnehmer an dem Umzuge eingeschritten ist, vollkommen pflichtgemäß gehandelt.

Das es sich in dem Falle um einen „Umzug“ gehandelt hat, gibt die Dresdner Volkszeitung selbst zu, indem sie sagt, daß „einige Angehörige der Arbeiterjugend vom Kristallpalast kommend durch die Wettinerstraße gezogen und einige harmlose Wieder gefungen hätten“. Auch die jungen Leute selbst haben gewußt, daß sie einen Umzug veranstalten. Daß doch einer von ihnen auf der Polizeiwache ausgefragt, daß man trotz der Warnung des Verfallungsrichters, in geschlossenem Zuge nach der Stadt zu ziehen, beschlossen habe, in geschlossenem Zuge nach den Zwingeranlagen zu marschieren und sich erst dort aufzulösen. Darüber, daß es sich um einen „Umzug“ gehandelt hat und daß auch die Teilnehmer sich bewußt gewesen sind, einen verbotenen Umzug zu veranstalten, kann also keinerlei Zweifel bestehen. Ueberdies bestand die Gefahr, daß sich dieser erster Zug mit einem ihm in kurzem Abstände folgenden zweiten Zuge, der dann später ebenfalls — aber zeitungslös — aufgelöst wurde, zu einem größeren Zuge vereinigen würde.

Wenn ferner, worüber die beiden Zeitungen besonders Beschwerde führen, der einschreitende Beamte kein Seitenstecher gezogen hat, so hat das seinen Grund darin, daß sich die jugendlichen Demonstranten keiner Weisung, auseinanderzugehen, nicht gefügt, sondern ihn umringelt, von der Straße auf den Fußsteig abgedrängt und auch sonst bedrückt haben. Die unwahre Behauptung der Leipziger Volkszeitung, daß der Beamte mit der blanken Waffe auf die Umzugsteilnehmer eingeschlagen habe, lehrt in der Dresdner Volkszeitung nicht wieder. Dort wird nur gesagt, daß der „schlachtwütige“ Schutzmann auf einen Jugendlichen einschleudern „wollte“. Aus dieser von einander abweichenden Berichterstattung erhellt ohne weiteres, wie dieser Vorfall aufgearbeitet worden ist, um sich an der Polizei und ihren Maßnahmen wieder einmal in der von diesen beiden Zeitungen schon so oft beliebten Weise zu zeigen.

Unterzeichnet ist diese Zuschrift vom Chef des Pressesamts des Polizeipräsidiums Dr. Hofmann. Alle Unterschriften im Druck entsprechen den Unterschriften im Original mit Ausnahme des fettgedruckten Namens Hofmann, der sich mit der von uns „schon so oft beliebten Weise“ beschäftigt. Den Satz haben wir durch Fettdruck gekennzeichnet.

Zur Sache selbst: Wir hatten und haben gar nicht die Absicht, mit dem Pressesamt des Polizeipräsidiums darüber zu diskutieren, ob dieses singende Häuflein ein „Umzug“ war — ohne daß wir damit etwa gesagt haben wollen, daß immer, wenn wir im Bericht über eine Versammlung das Wort „gezogen“ gebrauchen, damit ein „Umzug“ gemeint werden soll. Wir beschwerten uns nicht darüber, daß Polizeibeamte bestehenden Gesetzen und Verordnungen Geltung verschaffen. Wir beschwerten uns über die Art, in der das im vorliegenden Falle geschah. Der Ausdruck „unqualifiziert“ ist dabei eine sehr milde Kritik. Wir beschwerten uns weiter über die Einseitigkeit, mit der die politischen Organe immer funktionieren, wenn es ihrer Auffassung nach nötig ist, gegen singende Arbeiter oder Arbeiterjugend einzuschreiten, während angeschlossenere reaktionäre Verbände in einer unangenehmlichen Nachsicht freier Lauf gelassen wird!

Will man dafür Beweise? Bitte: Bei dem am 21. September in Moritzburg abgehaltenen 50jährigen Jahrestag des Völkerbundes Moritzburg waren sämtliche Militär- und Kriegervereine der Umgegend vertreten. Selbstverständlich gehörte dazu auch der Junge. In Stärke von 40 Mann trafen die uniformierten Junge-Leute mit vier Junge-Fahnen in geschlossenem Zuge von Dresden kommend in Moritzburg ein und lösten sich dort dem anmarschierenden Festzug an.

Weiter: Am Sonntag den 14. September, gegen 10 Uhr vormittags, marschierten etwa 100 Junge-Leute in geschlossenem Zuge singend durch die Dresdner Heide. Richtung: Dresden—Hofenwiese. Die Teilnehmer waren bekleidet mit der üblichen Völkereiniform und trugen an der Hüfte das Abzeichen des Junge, das Arena im weißen Felde, sowie die schwarz-weiße rote Kofarde. Ausgerüstet waren sie mit starken Eisenknäppeln, die nach Art der Gewehr über den Schultern getragen wurden.

Nordöstlich der Dreifeldstraße ertönten militärische Kommandos, worauf sich der Zug teilte und eine militärische Uebung vorgenommen wurde. Die „Gehechtlage“ war folgende:

In einem markierten Fabrikhofe befanden sich freilebende Arbeiter. Vom Osten her war zur Unterstützung der Streikenden eine rote Armee im Anmarsch. Um die Vereinigung der roten Arme: mit den Streikenden zu verhindern, sollte sich das Gros des Junge teilen. Während der eine Teil „den Fabrikhof stürmen“ sollte, hatte der andre die Aufgabe, den „Kampf mit der roten Armee“ aufzuwachen.

Das sind zwei Fälle nur aus der allerletzten Zeit. Andre Fälle haben wir schon genügend oft berichtet müssen. In

„Nein, die hat sich den ganzen Sommer noch nicht auf dem Gutshof bilden lassen.“

„Aun, so sei sie wohl mittlerweile zurückgekehrt. Man habe sie mit einem Auftrag an die Station geschickt.“

In diesem Augenblick hob der Knecht Martin den Kopf und mischte sich mit der unschuldigen Treuligkeit der Halblöden ins Gespräch. Er habe die Schwester Innocentia an der Station gesehen, erzählte er, und sie sei mit dem Zug fortgefahren.

„Das stimmt wohl nicht,“ sagte Marianne. „Wohin sollte die denn fahren; das müßte doch Schwester Oberin wissen.“

Die schwächen eben,“ lächelte die Oberin und nickte dem Alten zu. Die Pfleglinge waren nie beleidigt, wenn man ihnen nicht glaubte; sie verloren den Schwestern gegenüber nie das Gefühl von Kindern zu Erwachsenen. Martin gab noch allerlei Einträge zum besten, die der Zug sonst noch auf ihn gemacht habe, und diese glaubte man ihm. Die Schwester Innocentia hatte er schon wieder vergessen. Die Oberin stand auf. „Gut also, dann machen wir es so mit dem Obst,“ sagte sie zum Abschied.

Es war jetzt tiefe Nacht. Aber niemand würde daran gedacht haben, sie zu begleiten. Ihre Schwestertracht war Schutz genug.

Nachdem Marianne den späten Gast hinausgeführt hatte, kehrte sie zu ihrem Strumpfwirker zurück. „Immer muß

Erbleichend fuhr er auf: „Was ist geschehen?“

„Die alte Innocentia hat die Anstalt heimlich verlassen; sie ist auf die Station gegangen und mit der Bahn fortgefahren. Sie haßt Sie, ich weiß es. Sie will Ihr Verderben. Es ist auch eine gefährliche Anfrage nach der Todesursache des Gutmannes eingelaufen. Vielleicht ist auch das schon Innocentias Werk. Ich kann kaum an einen Zufall glauben. Und jedenfalls, wenn Innocentia sie noch nicht angezeigt hat, so wird sie es noch vor morgen abend getan haben.“

„Woher wissen Sie das?“

„Weil ich sie kenne. Ich weiß es so genau, als ob ich diesen Weg mit ihr gegangen wäre. Ich kenne ihr einsäitiges Herz und ihrenurchbaren Haß. Fliehen Sie, fliehen Sie, solange es noch Zeit ist, Hoffenpflug!“

Sie schwieg, und er sah ihr stolzes Gesicht so nahe dem seinen; unbeherrscht strahlte ihre Liebe ihm entgegen und ihre leidenschaftliche Angst um ihn.

„Ich danke Ihnen, Schwester Katharina,“ sagte er in tiefer Demotung. „Sie haben mir einen Dienst geleistet, den ich Ihnen nie vergessen werde. Aber fliehen, das tu' ich nicht.“

„Dann sind Sie verloren.“

„Ja, das ist möglich. Der Kampf fängt an, und ich bin kein Deferteur. Was ich getan hab', kann ich verteidigen, vor den Gerichten, vor der Welt, vor meinem Gewissen. Mein Leben ist vielleicht, meine Freiheit sicher dahin. Nur — ohne Kampf soll' ich nicht, und wenn ich im Sturz die alten Fährle umreife, so ist dann mein Opfer nicht umsonst gewesen.“

(Fortsetzung folgt.)

Heilige Grausamkeit

Roman von Toni Rothmund

Schwester Katharina war sehr gelassen. Sie sprach über das Fallobst, wie sie es damit halten wollten. Es seien in der Anstalt mehr Hände frei als auf dem Gutshof, und sie sei froh, wenn die Pfleglinge eine leichte Beschäftigung hätten. Marianne war es zufrieden. Es sei ein reiches Leben; man werde für den ganzen Winter genug Kochobst haben. Das wertvolle Tafelobst aber wollte sie zum Verkauf zurückbehalten und lieber das Bargeld abliefern, wie es in früheren Jahren auch gehalten worden sei. Die Oberin war ganz damit einverstanden. Es schien ihr ja sehr viel an der Sache zu liegen. Und nur so zum Schluß, ganz beiläufig, fragte sie, ob Schwester Innocentia noch da sei.

„Nein, die hat sich den ganzen Sommer noch nicht auf dem Gutshof bilden lassen.“

„Aun, so sei sie wohl mittlerweile zurückgekehrt. Man habe sie mit einem Auftrag an die Station geschickt.“

In diesem Augenblick hob der Knecht Martin den Kopf und mischte sich mit der unschuldigen Treuligkeit der Halblöden ins Gespräch. Er habe die Schwester Innocentia an der Station gesehen, erzählte er, und sie sei mit dem Zug fortgefahren.

„Das stimmt wohl nicht,“ sagte Marianne. „Wohin sollte die denn fahren; das müßte doch Schwester Oberin wissen.“

Die schwächen eben,“ lächelte die Oberin und nickte dem Alten zu. Die Pfleglinge waren nie beleidigt, wenn man ihnen nicht glaubte; sie verloren den Schwestern gegenüber nie das Gefühl von Kindern zu Erwachsenen. Martin gab noch allerlei Einträge zum besten, die der Zug sonst noch auf ihn gemacht habe, und diese glaubte man ihm. Die Schwester Innocentia hatte er schon wieder vergessen. Die Oberin stand auf. „Gut also, dann machen wir es so mit dem Obst,“ sagte sie zum Abschied.

Es war jetzt tiefe Nacht. Aber niemand würde daran gedacht haben, sie zu begleiten. Ihre Schwestertracht war Schutz genug.

Nachdem Marianne den späten Gast hinausgeführt hatte, kehrte sie zu ihrem Strumpfwirker zurück. „Immer muß

975, 450, 1800, 195, 5.50, 195, 10.50, 1.25, 4.30, 2.50, 2.75, 3.25, 1.90, 12.50, 7.50, 19, 18528